

BÜCHERBESPRECHUNGEN

China's Postal and other Communication Services by Dr. Chu Chia-hua¹, Minister of Communications (1932—1935), Chairman of the Chekiang Provincial Government. Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. London W. C. 1 1937. 252 SS. mit einem Bild des Verfassers. „China To-day“ Series edited by T'ang Leang-Li.

Die Arbeit erstreckt sich nicht auf das Eisenbahnwesen, Straßen- und Kanalnetz, hingegen, außer auf die Postverwaltung, die schon in der Überschrift betont erwähnt wird, auch auf alle diejenigen Verkehrswege, die in mehr oder weniger enger Verbindung zur Postverwaltung stehen, nämlich die Postsparkassen und den Nachrichtenverkehr, sowie die Handels-schiffahrt und den Flugverkehr, also jene Verwaltungszweige, die in ihrer Betätigung enger aufeinander angewiesen sind. Auf dieser Grundlage baut auch die Gliederung des Inhalts auf, nämlich: I. Das Verkehrsministerium, II. Postverwaltung, III. Postgeldverkehr und -sparkasse, IV. Handelsmarine und Schiffahrt, V. Telegraphie, Telefon, Drahtloser Verkehr, VI. Handelsluftverkehr, VII. Buchhaltung und Revision.

Unabhängig von dieser Gliederung durchzieht das ganze Buch ein immer wieder auftauchendes Leitmotiv: das Thema wird vom Standpunkt des schrittweisen Ausbaus des Ministeriums behandelt, wobei die geschichtlich gegebenen und natürlichen Schwierigkeiten aufgedeckt werden, die einer Vereinheitlichung der Kontrolle entgegenwirkten und, wenn sie auch nicht die Errichtung eines Ministeriums verhinderten, so doch den intensiveren Einbau der Verkehrswege in ein Gesamtsystem unter einheitlicher Führung außerordentlich erschwerten. Frühere Versuche, vor der Zeit von 1928, hatten lediglich dazu geführt, daß nur der äußere Schein einer solchen Führung erweckt wurde, wie z. B. in der Zeit des alten Yu Ch'uan Pu (1906—1911). So heißt es (S. 8) „Zu dieser Zeit lag, wie betont werden mag, trotz der Errichtung entsprechender Abteilungen für Schiffahrt und Post unter dem Verkehrsministerium, die ausführende Oberaufsicht

über diese beiden Dienstzweige noch in der Hand des Generalinspektors der Seezölle“ (Post bis 1911). Dies war teils eine Folge der vom Verf. geschilderten Entwicklung, teils aber auch ein Ergebnis der einengenden Zwangsverträge und der inneren staatlichen Schwäche, die ihrerseits wieder ein Ausfluß geistigen Stillstandes seitens der Mandschureregierung war. Die äußeren Hemmungen sind keineswegs ganz beseitigt, sondern müssen auf dem Wege der Verhandlung langsam beiseite geräumt werden. Bezeichnend dafür ist, wie erwähnt, auch die Schiffahrtskontrolle, selbst nach 1906 und 1911: „(Die Schiffabteilung des Yu Ch'uan Pu) . . . war nur dem Namen nach vorhanden, denn die wirkliche Macht verblieb noch den Zollbehörden. Ein erneuter vergeblicher Versuch wurde während des Peking-Regimes (1912—1928) gemacht, See- und Schiffahrtssämter in den wichtigeren Häfen zu errichten, um so die Schiffahrtskontrolle den Händen der Ausländer zu entwinden. Als Folge des starken Widerstandes seitens der Zollbehörden mußte dieser Plan jedoch fallengelassen werden. Nachdem die Nationalregierung in Nanking errichtet war, wurde ein erneuter Versuch nach dieser Richtung hin unternommen, wobei mehrere der betroffenen Ministerien vereint versuchten, Chinas seit langem geschwächte souveräne Kontrolle über die Schiffahrt in seinen eigenen Gewässern (Küste und Flüsse. F. O.) wiederzugewinnen . . ., aber nur wenig Fortschritt wurde nach der Richtung hin gemacht, ein Problem zu lösen, das mit Schwierigkeiten überhäuft ist.“ Solange wie Konsularjurisdiktion, Extraterritorialität, Konzessionen und Pachtgebiete weiter bestehen, wird dieses Problem und manches andere auch nie ganz zu lösen sein. Dies ergibt sich bei der Lektüre beinahe jedes Kapitels.

Bei alledem bleibt doch der Eindruck zurück, daß die Gesamtentwicklung trotzdem unfehlbar einer stärkeren Intensivierung chinesischer Regierungskontrolle zustrebt, und zwar schon deshalb, weil diese Gesamt-richtung ein Zeichen der Zeit ist, die nicht nur in China, sondern überall auf der Erde die schärfere Erfassung und Eingliederung

POST · NACHRICHTENVERKEHR · FLUGVERKEHR · SCHIFFFAHRT

Einige Betriebszahlen, entlehnt und zusammengestellt nach „China's Postal and other Communication Services“
von Dr. Chu Chia-hua, früherem Reichsverkehrsminister.

Post:	Gegenstand	Messeinheit	Jahre										Seite	
			1910	1912	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936			
	Ämter, Agenturen usw. ^a	Anzahl	—	6816	—	—	—	12669	12828	12086	12858	822000	—	27
	Briefe u. a.	1000 Stück	—	132026	—	—	—	837000	—	—	—	6255	—	53
	Pakete	1000 Stück	—	801	—	—	—	6518	5980	6234	—	494	—	62
	Postlinien	1000 km	—	195	—	—	—	494	506	466	—	—	—	67
	Autolinien ^b	1000 km	—	—	—	—	—	22	28	26	—	37	—	—
	Postanweisungen	1000 Yuan	5280	—	—	—	—	—	167109	169809	169952 ^d	197132 ^d	27, 89	—
	Sparkasseneinlagen	1000 Yuan	—	—	14553	24993	—	27164	25397	33273	42457 ^d	53408 ^d	83/85,	98
	Nachrichtenverkehr:													
	Telegraphenlinien	1000 km	—	63	99	99	—	100	102	97	—	—	—	149
	Internationale Kabel	1000 Worte	—	—	10734	14221	—	13983	13798 ^f	14970	13014	—	—	160
	Internationale Radiodienste	1000 Worte	—	—	—	2119	—	2767	5008 ^f	8453	8933	—	—	—
	Radiotelegraphie, gesamt ^g	1000 Worte	—	—	—	16465	—	17685	19862	10236	(1934: 1/2 Jahr)	—	—	198
	Radostationen	Anzahl	—	—	30	32	—	38	36	47	60	—	—	175
	Ortstelephon	km	—	—	—	2782	—	2668	3156	4096	—	—	—	198
	Flugverkehr:													
	C.N.A.C.h:													
	geflogen	1000 km	—	—	531	716	—	694	1074	1434	1906	2466	—	215
	Passagiere	Zahl	—	—	2654	2296	—	3153	3132	5223	11004	18367	—	—
	Eurasia:													
	geflogen	1000 km	—	—	—	—	—	325	771	945	1692	2439	—	229
	Passagiere	Zahl	—	—	—	—	—	589	810	1476	2951	3881	—	—
	Schiffahrt:													
	Eingetragen im Register:													
	Dampfer allein	Zahl	—	—	2751	3223	—	3406	3561	3805	—	—	—	142
	Dampfer allein	1000 t	—	—	405	485	—	565	622	668	—	—	—	—
	Dampfer, Segler usw. ⁱ	Zahl	—	—	—	—	—	5956	10504 ⁱ	15210 ⁱ	—	—	—	—
	Dampfer, Segler usw.	1000 t	—	—	—	—	—	760	1035	1252	—	—	—	—

Allgemeine Bemerkung: Ab 1932 fällt die Mandschurei mit ihrem Anteil aus, was sich z. B. beim Briefverkehr zeigt.

Anmerkungen.

- Ohne die kleinsten Poststellen (Box Offices, Rural Agencies), deren Zahl 1934/35 allein 34209 betrug. Die Zunahme von 1935 auf 1936 war stark.
- Die Autolinien sind auch in der Zahl für Postlinien mit eingeschlossen.
- Gegründet 1919.
- Am 30. Juni der Jahre.
- 1936 253 000 Gläubiger, also Durchschnittseinlage etwa \$ 200 Yuan, aber 58 v. H. aller unter \$ 50 Yuan.
- Keine laufende Zahl für Binnentelegraphie, jedoch 1933 133 Millionen Worte im Binnenverkehr gegen 19 Mill. Kabel und Radio.
- Einschließlich Binnenverkehr der drahtlosen Telegraphie.
- C.N.A.C. = China National Aviation Corporation.
- Die Zunahme bedeutet nur einen verwaltungstechnischen Erfolg. Vorhandene Schiffe wurden unter Kontrolle gebracht; die Zunahme dürfte sehr gering sein.

jeglicher Tätigkeit in das Staatsganze mit sich bringt, weil die stärkere Dynamik, — nicht zuletzt auf dem Gebiete des Verkehrs, — überall Unterordnung unter eine Oberaufsicht nötig macht, die das Ganze gleichschaltet und das Ineinandergreifen aller Betätigungen reguliert. Beispielsweise sind Luft-, Radio- und Postverkehr miteinander auch in China bereits so weit verflochten, daß die Kontrolle von einer gemeinsamen Zentrale aus geregelt werden muß, ganz abgesehen vom Anschluß an den internationalen Verkehr (vgl. SS. 11/13).

Auch die Entwicklung der verschiedenen Dienstzweige unter dem Ministerium weist nach dieser Richtung des zeitgemäßen Auf- und Umbaus hin. Zwar ist die Postverwaltung das Grundgebilde geblieben, um das die anderen Dienstzweige herumranken, aber die Vervielfältigung der Betätigungen kommt in der sprunghaften Entwicklung gerade der modernsten Hilfsmittel des Verkehrs zum Ausdruck, während die Entwicklung des Post- und Schiffsverkehrs bereits in ruhigeren Bahnen verläuft. Die vorstehende Tabelle, die nach den Angaben der verschiedensten Abschnitte des Werkes zusammengestellt wurde, soll rein zahlenmäßig das oben Gesagte belegen, wobei darauf verwiesen sei, daß seit 1932 diese Zahlen nicht mehr den Anteil der Mandschurei enthalten. Zusätzlich sei auf die zahlenmäßige Zusammensetzung der dem Ministerium unterstehenden Beamenschaft verwiesen: „572 Personen im Ministerium, ungefähr 13000 im Telegraphen-, Kabel- und Radio-, telephonischen Orts- und Ferndienst und 36500 im Postdienst“, d. h. die Post bleibt der Kernblock.

Die beigegebene Auszugstabelle typischer Zahlen gewährt einen gedrängten Gesamtüberblick über die Entwicklung, wobei die letzthin sprunghafte Zunahme unter Radio und Luftfahrt, im Gegensatz zu Kabel, Telegraph und zur Post im engeren Sinne, auffällt. Die übrigen Zahlenangaben in dem Werke weisen nach derselben Richtung hin.

Etwas anderes muß dem europäischen Leser auffallen. Im Sinne der Größenordnung ist die Wirtschaftsstruktur hier wie auf allen anderen Wirtschaftsgebieten im Lande der Kleinstbauern, ähnlich wie im ganzen Ost- und Süd-Asien, Mikrowirtschaft. Der Chinese schrieb im Durchschnitt 1932 nur zwei Briefe

und 1935 auch nicht mehr. Allerdings 1917 wurden nur 278 Millionen, 1911 gar nur 117 Millionen gewöhnliche Sendungen durch die Post befördert (ergänzt nach anderen Quellen. F. O.). Zum Teil ist dies wohl auf die 1934 erfolgte Unterdrückung der Volkspost (Min Chü²) zurückzuführen, zum Teil aber auch auf die Abnahme des Analphabetentums. Für Sparkasseneinlagen ist die geringe Höhe im Lande des Kleinstkapitals bezeichnend. Das ist eben, wie Hu Shih es nennt, „Rikshakultur“ des Fernen Ostens. Das Buch enthält eine Fülle ähnlicher Angaben, die zum Nachdenken anregen. Man hüte sich übrigens, diese Mikrokultur eines anspruchlosen und kleineren Menschenschlages als Minderwertigkeit anzusehen; man gerät damit in die Falle des Quantitätsdenkens an Stelle des Qualitätsdenkens hinein. Ein Urteil soll hier nicht gefällt werden.

Dies wäre, aus einer Art kritischer Vogelperspektive gesehen, der Umriss des Inhalts. Einige Zitate und Ergänzungen mögen noch des weiteren einen Einblick in den Geist des Werkes gestatten.

Post und Nebendienste. „Der anerkannte Erfolg, den die chinesische Post davongetragen hat, beruht in der Hauptsache auf ihrer Anpassungsfähigkeit. Ein eindrucksvolles Bild von den Bedingungen — vielleicht einzig dastehend auf dem Erdball —, unter denen der Dienst arbeiten muß, gewinnt man, wenn man den Weg verfolgt, den ein, sagen wir, für den Nordwesten bestimmter Brief zu verfolgen hat. Dieser Brief würde von Nanking oder Schanghai mit einer Stundengeschwindigkeit von 150 km abgehen, um dann weiterhin von Fußkurieren weitergetragen zu werden, die wenig mehr als drei (englische) Meilen in der Stunde (etwa 5 km. F. O.) zurücklegen, fort und fort, bei Tag und bei Nacht von einer Ablösungsstation (relais) zu anderen, auf aufgeblasenen Ochsenfellbälgen über Flüsse hinweg, auf Kamelrücken durch die Wüste, bis der Brief endlich einen der einsamen Vorposten der chinesischen Kultur in der Provinz Sinkiang erreicht“. . .“ (S. 75). Nahezu 400000 km an Postwegen schaffen ein Netz bis nach Batang an der tibetischen Grenze usf.

Schilderungen wie diese gemahnen an das berühmte Gedicht von Rudyard Kipling von

der Kaiserlichen Post in Indien^a, aber wie viel komplizierter ist der Betrieb geworden, und was gehörte und gehört dazu, um allein die Finanzüberwachung, den Geldüberweisungsverkehr und die Geldfragen für das Personal zu ordnen in einem Lande schwankender Währungen und, von 1912 bis heute, von innen und außen geschürter Zerrissenheit. Aus der 1906 als Kaiserliche Post entstandenen, 1914 in den Weltpostverein eingetretenen Verwaltung wurde 1930 die Postbank herausgegliedert, eine Kleinleutebank, die sogar Lebensversicherung in kleinem Maßstabe betreibt.

Schiffahrt. Die Schiffahrt ist das Schmerzenskind der chinesischen Wirtschaft und wird es noch lange bleiben. Die Tonnage ist für ein Land von der Größe Chinas mit nur 668 000 t registrierter Dampfertonnage lächerlich gering. Der Außenhandelsverkehr liegt ebenso wie jener der Küsten und auf den Flüssen noch zu rund 40 v. H. in Händen der Engländer, 15 v. H. der Japaner; nur ein Viertel etwa entfällt auf China, gemessen an der eingetragenen Tonnage. Die chinesische Privatschiffahrt hat sich aus den verschiedensten Gründen nicht entwickeln können, aber die Verachtung des Arbeiters der Faust (Kapitäne, Schiffahrtsoffiziere, Ingenieure, Heizer), ihre Unterstellung unter den Zahlmeister alten Stils, den „Kompradore“, hätte allein schon genügt, um z. B. die „China Merchants Steam Navigation Company“, die von der Regierung nunmehr übernommene größte chinesische Schiffahrtsgesellschaft, zum Verkümmern zu verurteilen; diese Gesellschaft hat dann das Kompradoresystem beseitigt und den mit beschränkten Vollmachten versehenen Zahlmeister an seine Stelle gesetzt. Aber: „Dieser Schritt konnte nicht ohne Schwierigkeit getan werden, weil sich viele Kompradore auf einflußreiche Hintermänner stützen konnten, und man konnte kaum annehmen, daß eine so übele Überlieferung an einem Tage beseitigt werden konnte“ (S. 133).

Telegraphie, Telephon und Drahtloser Verkehr. Geschichtlich geht die Einführung auf 1884 zurück. Die Überfremdung war, und ist zum Teil noch, für China fast eine Selbstverständlichkeit. Das Aufkommen des drahtlosen Verkehrs ermöglichte es der Regierung, die Stellung privilegierter aus-

ländischer Gesellschaften zu unterhöhlen. „Zu Anfang 1927 entschied sich die Regierung, ihr eigenes System internationaler drahtloser Telegraphie auszubauen, um so ihre Souveränitätsrechte wiederherzustellen, die durch das ausländische Monopol verletzt waren“ (S. 151), und zwar mit beträchtlichem Erfolg. Kein anderer Dienstzweig, von den Eisenbahnen abgesehen, hat aber wohl so sehr unter der Willkürherrschaft der Diadochen finanziell gelitten wie gerade der Nachrichtenschnellverkehr (S. 196 u. a. O.). Rückstände für geleistete Dienste wurden von den Militärgewaltigen fast nie beglichen. Auch das hat sich gebessert.

Zivile Luftschiffahrt. „Der zivile Luftverkehr hat innerhalb der letzten drei Jahre, oder so, die Kindheitsphase überwunden. Heute, wo Schnelligkeit und noch mehr Schnelligkeit verlangt wird, befriedigt das Flugzeug ein wirkliches Bedürfnis in jedem Lande. Vor allem gilt das für China, wo die Entfernungen von einem Ende der Republik zum anderen zu gewaltig sind und Land- und Wasserverbindungen so armelig“ (S. 201). Hinzu kommt, daß Dschunkenfahrten und Gebirgs- und Wüstenreisen auf Pferd- und Kamelrücken auch viel gefahrvoller sind. Z. B. wird die Zuverlässigkeit der Junkerflugzeuge unter den schwierigsten Bedingungen sogar besonders betont. „Die hervorragende Ausrüstung der Eurasia und ihre Zuverlässigkeit wird schon allein durch die Tatsache bekräftigt, daß die erste Zwangslandung in ihrer Geschichte als Folge von Motordefekt erst vorkam, als 4000 Stunden geflogen waren, d. h. ungefähr 750 000 Kilometer“ (S. 225). Der Flugzeugdienst wurde durch Heranziehung zweier ausländischer Gesellschaften ausgebaut, aber „unter chinesischem Gesetz“ diesmal (S. 201). Die C.N.A.C. — China National Aviation Corporation, — wurde 1930 von der Regierung einerseits und der amerikanischen „China

^a Die letzte Strophe, die ähnliche Zustände für Indien schildert, lautet in bezug auf den Postkurier: Is the torrent in spate? He must ford it or swim.

Has the rain wrecked the road? He must climb by the cliff.

Does the tempest cry "halt"? What are tempests to him, The service admits not a "but" or an "if".

While the breath's in the mouth, he must bear without fail,

In the name of the Empress the Overland Mail. F.O.

Airways“ andererseits gegründet, die Eurasia, — Eurasia Aviation Corporation —, in demselben Jahre von der deutschen Luft Hansa und der Regierung. Von Nanking und Schanghai aus gesehen, die den Mittelpunkt des Verkehrsnetzes bilden, vermittelt die C.N.A.C. den Verkehr nach dem reicheren Süden und Westen und den Anschluß an die großen Ozeanlinien, die Eurasia soll den Verkehr mit Berlin — als Endziel — durchführen und arbeitet in den ärmeren Teilen des Nordens und Nordwestens. Die Betriebsergebnisse entsprechen diesen grundsätzlichen Bedingungen (vgl. Teilzahlen in der Tabelle).

Buchhaltung und Revision. Wer in China oder gar in Diensten chinesischer Verwaltungen gearbeitet hat, weiß, wie schwierig gerade dieses trübste Kapitel der geschichtlichen Entwicklung und Erziehung zur Verwaltungsehrlichkeit in einem Lande ist, wo bis vor wenigen Jahren noch jeder Beamte sich als eine Art Privatunternehmer betrachtete. Das Eindringen westlicher Gedanken ging von der Seezollverwaltung und, im engeren Sinne, der Post aus, deren Rechnungslegung als vorbildlich hingestellt wird. Besondere Kontrollen müssen Platz greifen; klare und eindeutige Rechnungslegung einzuführen, gehörte mit zu den schwierigsten Aufgaben des Ministeriums.

Dr. Chu Chia-hua darf wohl als einer der patriotischsten und fortschrittlichsten Stürmer und Dränger der gewaltigsten Umstellungszeit gelten, die China seit 200 v. Chr. durchlebte und noch durchlebt.

Friedrich Otte, Eisenach.

ADO. Adreßbuch für das Deutschtum in Ostasien 1937 Jahrgang XI. Verlag von Max Nöbler & Co., G.m.b.H., Deutsche Buchhandlung, Schanghai. 296 SS. in 8^o.

In der bekannten handlichen und muster-gültigen Ausstattung sowie der nunmehr seit zehn Jahren praktisch bewährten Anordnung, die ohne umständliches Blättern ein leichtes Auffinden des Gesuchten ermöglicht, liegt hier die neue Ausgabe des „ADO.“ vor. Man ist im allgemeinen geneigt, Handbücher zur Information über solch alltägliche Fragen wie nach einer bloßen Anschrift, den leitenden und ausführenden Persönlichkeiten einer heimatlichen Vertretung, einer nationalen

Organisation, eines geschäftlichen Unternehmens, einer gemeinnützigen Vereinigung, eines kirchlichen Verbandes u. ä. als eine Art Selbstverständlichkeit zu betrachten, ohne dabei all der vielfältigen Mühen zu gedenken, mit denen die Zusammenstellung solch eines Nachschlagewerkes verknüpft ist, das dann unter der bescheidenen Bezeichnung „Adreßbuch“ die Presse verläßt. Das gilt ganz besonders für ein räumlich so weit ausgedehntes Gebiet, wie es die ADO.-Bücher in ihrer Ausdehnung auf das gesamte Deutschtum in Ostasien erfassen, und wobei Zuverlässigkeit der Angaben — und davon hängt ja schließlich alles für einen praktischen Gebrauch ab — die erste Forderung ist. Aber neben ihrem nächstliegenden Zweck, rein von der Gegenwart bedingten Informationsbedürfnissen zu dienen, haben die ADO.-Adreßbücher auch einen über ihr „Dienstjahr“ hinausreichenden Wert, denn sie sind ja Dokumente zur Geschichte des Deutschtums im Fernen Osten, indem sie bei einem Vergleich der einzelnen Jahrgänge mit ihren wenn auch noch so knappen Angaben über Bestand und Ort unserer staatlichen Vertretungen, freieren Vereinigungen unserer Landsleute und Tätigkeit der letzteren im einzelnen, ihre Namen und Aufenthaltsdauer so manchen Beitrag zur Lage und zur zahlenmäßigen und zeitlichen Bewegung der Deutschen und der von ihnen an Ort und Stelle ausgeübten Berufe bieten. All diese Angaben aber bilden in ihrer Art Ergänzungen und Bestätigungen zum laufenden Nachrichtendienst über das Deutschtum im Fernen Osten, also zu den Mitteilungen, die im wesentlichen in der „Ostasiatischen Rundschau“ ihre Sammelstelle haben. Dergestalt aber sind sie auch Beiträge zu der noch nicht geschriebenen „Geschichte des Deutschtums im Fernen Osten“. Im Hinblick auf eine solche aber kommt gerade dem vorliegenden Band des ADO. eine besondere Bedeutung zu, denn er ist für ein Jahr bestimmt, das über den Fernen Osten und damit auch für unsere dortigen Landsleute und deren Interessen schicksalsschwere Erschütterungen gebracht hat, deren Auswirkungen leider auch heute noch nicht abzusehen sind. Möge eine baldige Wendung zu ruhigen und wieder geordneten Zeiten die Herausgabe des ADO. für 1938 sicherstellen!

Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in 20 Bänden. 15., völlig neu bearbeitete Auflage von Brockhaus' Konversations-Lexikon. 19. Band: Tou—Wam. F. A. Brockhaus, Leipzig 1934. 784 SS. in Lex. 8°. 20. Band: Wan—Zz. Ibidem 1935. 772 SS. in Lex. 8°.

Mit den vorliegenden beiden Bänden ist der monumentale Bau dieses vorbildlichen encyklopädischen Sammelwerks trotz mancher Ungunst der Zeiten, die sich der Durchführung des Unternehmens seit Erscheinen des ersten Bandes, 1928, in den Weg stellte, aufs neue zu einem glücklichen Abschluß gekommen. In beiden Bänden konnten wir bei einer näheren Durchsicht etwa 70 Stichwörter feststellen, unter denen sich in mehr oder minder ausführlicher Behandlung Angaben, hauptsächlich über Orte (denen übrigens auch die für die Postanstalten maßgebliche Schreibung beigegeben ist) und andere geographische Bezeichnungen, über bedeutende Persönlichkeiten in Geschichte und Gegenwart und über Belange und Begriffe finden, die zum Kulturkreis Chinas gehören oder doch zu ihm in enger oder weiterer Beziehung stehen. Unter letzterem Gesichtspunkt sind denn auch bei dieser Zählung Stichwörter miteingeschlossen, die einen gewissen Abstand von der Chinakunde einnehmen, aber gewohnheitsgemäß doch von ihr berücksichtigt zu werden pflegen, wie z. B. Ortsnamen aus Tibet und der Mongolei (Ulan Bator Choto — korrekt wird übrigens in mongolischen Texten Ulänbator zusammenhängend, entsprechend einem *ulagang-bagatur* in buchstäblicher Wiedergabe, geschrieben —, Uljassutai usw.), der gleichfalls mongolische Begriff Ulus, das Volk der Uiguren, der Stadtname Urumtschi u. ä. Mit der gleichen Berechtigung durften wir auch wohl die Zen-Sekte mitzählen, da sie ja ein Erbe chinesisch-buddhistischen Gedankenguts ist, und unter geographisch-ethnographischem Gesichtspunkt den tibetischen Tsangpo (*gTsañ po*), die Tschagatai und anderes. Auch der Name Tschingis Chan gehört hierher. Erfreulich ist, daß auch die Dschou und Tschu (dort: Tschou und Tsch'u) aufgezählt sind. Selbst über den Geheimbund des „Weißen Lotus“ findet sich eine längere Notiz mit mehreren Literaturangaben. In der Erklärung zu dem Buch-

staben „Y“ findet sich übrigens, wenn auch recht versteckt, der Hinweis, daß man chinesische Wörter, die in den üblichen Systemen lautlicher Wiedergabe mit diesem Buchstaben beginnen, unter „J“ zu suchen habe. Auch der Sinologen und Chinaforscher ist gedacht worden. Richard Wilhelm und seine im Frankfurter China-Institut fortlebende Tätigkeit finden ihre gebührende Würdigung, doch sind die Titel der von ihm veröffentlichten chinesischen Werke nicht in der Umschreibung wiedergegeben, die er selbst zu benutzen pflegte. Von deutschen Chinaforschern finden wir Georg Wegener, und auch der russische Sinologe und Buddha-Forscher W. P. Wassiljew ist nicht vergessen, während wir andererseits E. v. Zach und die Patres L. Wieger und Zottoli vermissen. Das gilt auch für Austin Waddell, der wenigstens Erwähnung verdient hätte (auch ungeachtet der Tatsache, daß der Neudruck seines „Buddhism of Tibet or Lamaism“ dieselben zahlreichen Ungenauigkeiten enthält, wie die Erstausgabe von 1895, was nota bene leicht durch eine Errata-Liste hätte behoben werden können), indes Younghusband, sein Weggenosse auf dem denkwürdigen Zuge nach Lhasa, nicht übergangen worden ist. Aber das sind schließlich Einzelheiten, die den Gesamtwert nicht beeinträchtigen. Dem Schlußblatt des letzten Bandes entnehmen wir, daß noch ein Ergänzungsband, der besonders die geschichtlichen Ereignisse der letzten Jahre erfassen soll, in Angriff genommen worden ist. Dabei wird China in der Darstellung durchaus nicht zu kurz kommen. Dieser Ergänzungsband dürfte wohl inzwischen erschienen sein, liegt uns jedoch noch nicht vor. Alles in allem gesagt aber können wir das bekannte Verlagsunternehmen zur Vollendung dieses neuen Denkmals altbewährter deutscher Geistesarbeit nur aufrichtig beglückwünschen.

W. A. Unkrig.

Arnold Heim: Minya Gongkar. Forschungsreise ins Hochgebirge von Chinesisch Tibet. Erlebnisse und Entdeckungen. Mit 3 Tafeln (Karten, Panoramen), 26 Zeichnungen im Text und 147 Photographien, darunter 6 farbige Tafeln. Verlag Hans Huber, Bern/Berlin 1933. 244 SS. in groß 8°.

Raumangel und Inanspruchnahme durch anderweitige Verpflichtungen sind die Ursachen, wenn die Besprechung dieses Buches erst heute dem Druck übergeben werden kann. Aber was unter anderen Umständen schon früher über das vorliegende schöne Werk hätte gesagt werden können, hat auch noch jetzt seine volle Berechtigung, um so mehr, als das von Heim zum Gegenstand der Schilderung erhobene Gebiet seit seiner Forschungsreise wohl kaum wieder von einem Europäer betreten worden sein dürfte. Heim ist seines Zeichens Geologe und blickt als solcher auf eine langjährige Tätigkeit an der Universität Zürich und auf Reisen, die ihn in alle Erdteile führten, zurück. Abgesehen von gelegentlichen Artikeln in Tagesblättern, weist eine gedruckte Liste seiner ausschließlich auf das engere Fach bezüglichen Arbeiten, etwa zu je ein Drittel in deutscher, englischer und französischer Sprache, bis 1931 die stattliche Zahl von 131 Abhandlungen auf, von denen allein 19 geologische Forschungen in Süd- und Südwest-China betreffen. Auch den Lesern der „Sinica“ ist unser Autor bereits durch die Schilderung „Der Ome-Berg“ (Jahrg. 1930, S. 143ff., dazu 5 Aufnahmen auf den Tafeln 10—12) bekannt geworden, deren Inhalt übrigens auch im vorliegenden Buche mitverwertet worden ist. Dies Buch selbst ist nun „eines der Resultate der Expedition, die von der nationalen Sunyatsen Universität in Canton unter der Leitung des Verfassers in den Jahren 1930—31 durchgeführt wurde“, „allgemein verständlich — auf naturwissenschaftlicher Basis“. „Es behandelt in der Hauptsache dürftig bekannte und bisher völlig unerschlossene Gebirgsgegenden mit ihren Menschen und Tieren, Pflanzen und Gebirgsbildungen“ (S. 7). Den in diesen Worten zum Ausdruck gebrachten Richtlinien ist denn auch der Verfasser treu gefolgt und von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir auch all das reiche Material werten, das wir in den tagebuchartigen Aufzeichnungen an Beiträgen zur Völker- und Volkskunde, weniger allerdings der auf dem Anmarsch anzutreffenden Chinesen und auch der Lolo, als vielmehr der die eigentliche Bevölkerung bildenden Osttibeter finden. Und gerade für diese Mitteilungen sollten wir besonders dankbar sein, denn

über das südliche Osttibet wissen wir bisher recht wenig (für das nördliche steht es da besser: es sei nur an Przewalski erinnert!). Selbst die einzige, uns in der russischen Übersetzung Vasil'jev's zugängliche tibetische Original-Geographie aus der Feder des Mindschul-Chutuktu in Peking (etwa 1825) weiß über Osttibet und seine Bewohner nur recht dürftig zu berichten (und dabei wird doch gerade Osttibet — *K'ams* — zusammen mit dem anliegenden *sGans* von den Einwohnern selbst als Groß-Tibet — *Bod c'en* — bezeichnet). Merkt man es auch Heim auf Schritt und Tritt an, wie zunächst aus ihm der Geologe spricht, und wie dann weiterhin der belebten Natur, besonders der Pflanzenwelt (worauf wir noch zurückkommen) seine besondere Liebe gilt, so müssen wir uns doch aufrichtig darüber freuen, daß er auch ein guter Beobachter von Erscheinungen ist, die ins Gebiet der Völker- und Volkskunde gehören. Eine treffliche Stütze finden diese Beobachtungen noch in einigen Handskizzen und vor allen Dingen in den überaus prächtig gelungenen Aufnahmen von Volkstypen, überaus zahlreichen Bildern von Bauten, ganzen Gebäudekomplexen und Ortschaften (wie z. B. des Klosters *Li t'añ* bei S. 112) und Szenen, welche die Bevölkerung bei der Arbeit zeigen. Ebenso schön sind auch die Aufnahmen, die Kultobjekte und Momente aus dem religiösen Leben wiedergeben, und die herrlichen Landschaften und Vegetationsbilder. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf all das aufmerksam zu machen, was sich aus diesem Buche für Ethnographie und Volkskunde herausholen läßt, aber die Ausbeute ist da sicherlich eine reiche, mag man nun Wohnung, Kleidung, Nahrung, Beschäftigung, religiöses Leben, Zerstreungen usw. im Auge haben. Viel Beachtung hat Heim auch anthropologischen Momenten und der damit und mit der Lebensweise eng zusammenhängenden körperlichen Leistungsfähigkeit gewidmet. Für die Kenntnis des Lamaismus bieten die Angaben im Text allerdings wenig, denn was in den Schilderungen von Klöstern und Tempeln gesagt ist, enthält nichts Besonderes. Jedenfalls sind Heim sowohl Vertreter der *rÑin ma* als auch der *dGe lugs pa* begegnet. Hervorgehoben zu werden verdient die Darstellung

der „buddhistischen Miniaturpagoden“ gemeint sind die *ts'a ts'a* auf Bild 51, die in ihrer Form eine merkwürdige Übereinstimmung mit den *Bon poi ts'a ts'a* zeigen, die Albert Tafel in „Meine Tibetreise“, Bd. II (Berlin/Stuttgart 1914), S. 331, abgebildet hat, und auch der Mañi-Stein auf Bild 91, der neben den sechs Silben die ja nicht weiter befremdende Ergänzung *hri*, aber darunter noch ein deutlich erkennbares *ža evam ya* aufweist (*ža* wird ja nicht zur Wiedergabe eines Sanskritlautes gebraucht). Zum „*Om mani padme hūm hri*“ bringt Heim (S. 78) auch die Melodie in Noten, ein anderes Motiv der gleichen Formel (ohne das *hri*), der jedoch die Silben „Sha a semo a le jo“ vorangehen (ob ein Bon-Pendant zu dem lamaistischen *yi ge drug?* Bei den *Bon po* soll ja ein „*Ma tri ma tris la 'dsu*“ gebräuchlich sein), auf Seite 141, wie er denn auch bei anderen Gelegenheiten nicht verfehlt hat, Motive zu notieren.

Was den Titel anlangt, den Heim seinem Buche nach dem Berge im Mittelpunkt des Forschungsgebiets gegeben hat, so ist auf die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten, für welche die bisher bekannten phonetischen und zwei auf Schrift-Tibetisch zurückgehende Wiedergaben (wie hier auf dem Umschlag und S. 70) die Grundlage abgeben, schon von einem berufenen Tibetologen, Dr. Johannes Schubert, in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“ 1934, S. 375–377, hingewiesen worden. Man kann sich Schuberts Auflösung „das weiße Eisgebilde von *Mi nyag*“, die ein *Mi ñag gañs dkar* voraussetzt, wohl ohne weiteres anschließen, da sie die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Immerhin aber darf u. E. das im Buche in tibetischer Schrift gegebene *Men ñas rkun gar* auch nicht als absolut falsch zurückgewiesen werden, denn es scheint, daß die eigentlichen Tibeter das Idiom ihrer Landsleute in *Mi ñag* als eine eigene „Sprache“ empfinden. Diese Annahme möchte Referent damit motivieren, daß er in einer tibetisch-mongolischen Handschrift pharmakologischen Inhalts an einigen, wenn auch wenigen Stellen Pflanzennamen in tibetischer Schrift gefunden hat, bei denen es ausdrücklich heißt, daß dies oder jenes Gewächs „in der Sprache von *Mi ñag*“ (*Mi ñag gi skad du*) so oder so genannt wird. Die

fraglichen Pflanzennamen aber wird man in unseren tibetischen Wörterbüchern vergeblich suchen.

Bei seinen eingehenden Mitteilungen über die Vegetation unterläßt Heim, wo irgend möglich, es glücklicherweise nicht, den botanischen Namen anzugeben. Durch diese Aufzählungen, Angaben über den Standort und Habitus und gerade die lateinischen Bezeichnungen (bei manchen Bestimmungen sind ihm dabei namhafte Fachleute zur Hand gegangen, wie der Wiener Spezialist für die Flora Chinas, Dr. Handel-Mazzetti, der dort in fünf Jahren 14000 Pflanzen sammelte und dessen „*Symbolae Sinicae*“ mit ihren über 2000 Seiten erst kürzlich abgeschlossen wurden), erweist er nicht nur dem Botaniker, besonders dem Pflanzengeographen, einen dankenswerten Dienst, sondern erst recht denjenigen, die sich mit dem europäischen Seite noch so wenig beachtetem und nach unserer bescheidenen Ansicht auch praktisch auswertbaren Gebiet der Drogen Tibets und Chinas beschäftigen, also mit einer Disziplin, der man doch nicht gut die Zugehörigkeit oder doch zum mindesten enge Beziehung zu den sinologischen Studien absprechen kann. Und wenn es selbstverständlich auch richtig ist, daß die Heilkunde der Tibeter (und damit auch der Mongolen über den Weg des Lamaismus) in ihrer Theorie auf indischen Anschauungen fußt, so sieht da das Bild der tibetischen heilkundlichen Praxis, die sich im wesentlichen (neben Bädern und Massagen) auf eine Behandlung mit mineralischen, tierischen und vor allem pflanzlichen Drogen beschränkt, ganz anders aus: Man braucht nur einen flüchtigen Blick in die bereits erwähnte pharmakologische Handschrift zu tun, um fast bei jeder Pflanze (natürlich in tibetischer Schrift) auch den chinesischen Namen (*rGya nag skad du*) zu finden, und oft genug ist sogar die in der allgemeinen tibetischen Nomenklatur übliche Bezeichnung weiter nichts wie eine Umschreibung der chinesischen (wie z. B. *Lang tang dsī* ³ = tib. *lañ t'añ tse* = *Hyoscyamus*, Bilsenkraut). Oft kommt es auch vor, daß man an Hand von Verzeichnissen der Pekingener Arzneihandlungen, welche speziell die Anhänger des Lamaismus und ihre priesterlichen Ärzte beliefern, Drogenkatalogen, die neben der jeweiligen tibetischen

Bezeichnung auch die chinesische enthalten, mit Leichtigkeit feststellen kann, daß sich genau dieselbe Droge auch in der alten chinesischen *Materia medica*, wie sie im *Ben tsau gang mu*⁴ niedergelegt ist, findet. Es eröffnet sich damit demjenigen, der beispielsweise den Arzneischatz des eben genannten chinesischen klassischen Werkes auch nur mit dem der *rGyud bži* (einer Übersetzung aus dem Sanskrit, deren Original verlorengegangen ist), des tibetischen Hauptwerkes der Heilkunde, vergleichen will, ein reiches Betätigungsfeld. Und dabei zählen die *rGyud bži* nur 380 Arzneirohstoffe auf, während im *Lhan t'abs*, dem größten Kommentar dazu (Ende des 17. Jahrhunderts) bereits über 1000 registriert sind. Wo anders aber her, denn aus China kann diese Bereicherung des tibetischen Arzneischatzes gekommen sein? Denn Indien schaltet ja seit dem Verfall seines Buddhismus für einen Einfluß auf Tibet aus, indes andererseits gerade in der Zeit, als der genannte Kommentar und (schon früher) ähnliche Werke wie die „Kristall-Schnur“ (*Sel 'p'reñ*) und „Die ehrwürdigen Instruktionen der Altvordern“ (*Mes poi žal lun*) entstanden, die Beziehungen zwischen China und Tibet recht rege waren. Für jeden Hinweis aber, der einen Vergleich des Arzneischatzes hüben und drüben erleichtert (wobei übrigens die Frage ganz verschiedener Anwendung, von Zusammensetzungen erst gar nicht zu reden, noch unberührt bleibt), müssen wir aufrecht dankbar sein. Solche Hinweise aber bietet auch Heim, ohne daß er sich wohl dessen bewußt gewesen sein kann, einzig und allein schon dadurch, daß er das bloße Vorkommen der einen oder anderen Pflanze in diesem Grenzgebiet zwischen China und Tibet erwähnt. Freilich, mit einer sicheren Identifikation wird es da manchmal noch seine Schwierigkeiten haben, da unsere Lexika in botanicis meist recht unzuverlässig sind, bzw. der individuellen Auffassung viel Spielraum lassen. Für die tibetische Seite können bisher als zuverlässig nur die Resultate gelten, die im Laboratorium des Petersburger Botanischen Gartens gewonnen worden sind, und für die chinesische werden wir vorläufig, abgesehen von den wertvollen Feststellungen, die sich in Berthold Laufers „Sino-Iranica“ finden,

wohl noch lange auf Bretschneiders „Botanicon Sinicum“ angewiesen bleiben, das zwar auch seine Mängel hat (wie eben Laufer mehrfach nachgewiesen), aber jetzt wenigstens glücklicherweise in einer von den Japanern veranstalteten Neuausgabe wieder leichter zugänglich geworden ist. So ist denn schon Material zu einem Brückenbau vorhanden. Das Wesentlichste aber ist immer, daß die in Frage kommenden Pflanzen botanisch wissenschaftlich gesichert sind. Erst dann kommt in Frage, wie sie tibetisch und chinesisch genannt werden und welchen Gebrauch die Heilkunde beider Völker von ihnen macht, worüber die Angaben aus der beiderseitigen Literatur zu erholen sind. Von solchen Gewächsen aber, über deren arzneiliche Verwendung bei Chinesen und Tibetern wir bereits sicher unterrichtet sind, fand Heim eine ganze Reihe, meist in recht ansehnlichen Beständen, wie er eigens hervorhebt. Da waren *Salvia*, *Campanula*, mehrere Arten *Gentiana* und ebenso *Aconitum*, *Juniperus*, *Allium*, *Polygonatum*, *Polygonum*, *Rheum*, *Berberis*, *Sambucus*, *Clematis*, *Crataegus*, *Convolvulus* — um nur einige zu nennen — und jede dieser Pflanzen läßt sich mit Sicherheit sowohl im Arzneischatz der Chinesen wie auch der Tibeter nachweisen, ja selbst die der bekannten „Rose von Jericho“ nahestehende *Selaginella rediviva* (bzw. *involvens*), chin. *Güan bo*⁵, welche die Tibeter zu den Heilmitteln tierischer Herkunft (*srog c'ags sman*) rechnen und als „Klauen des Meeresungeheuers“ (*c'u srin sder mo*, mongolisch: *matar-un k'imusun*, worin *matar* eine Entstellung von Sanskrit *makara*), fehlt nicht (cf. Bild 115). Das gleiche gilt, wenn auch in beschränkterem Maße, für tierische Drogen, aus welcher Gruppe wir hier nur das Moschustier (tib. *gla ba*, mong. *k'üderi*, das den Moschus-Saft, tib. *gla rtsi*, mong. *dsagar*, liefert) und die in der alten, also auf indischer Überlieferung fußenden tibetischen Medizin überhaupt nicht vorkommende Cordyceps-Puppe erwähnen wollen, deren chinesischer Bezeichnung als „Sommer-Kraut — Winter-Wurm“ (*hia tsau dung tschung*⁶) genau das tibetische *dbyar rtsva dgun 'bu* entspricht (es handelt sich um eine Puppe, die in der warmen Jahreszeit von einem flockigen Pilz überwuchert wird, so daß sie dann das Aussehen eines pflanzlichen Gebildes hat).

Selbst, wie aus manchen Andeutungen hervorgeht, wohl in hohem Grade vegetarischer Ernährung und auch sonst möglichst der Natur angepaßter Lebensweise zugeneigt, hat Heim einen scharfen Blick für alle Erscheinungen, die bei den Bewohnern seines Forschungsgebietes als die Gesundheit erhaltende und fördernde Faktoren betrachtet werden können, wengleich er natürlich auch nicht sagen kann, daß sich seine Tibeter ausschließlich an pflanzliche Kost hielten. Dennoch aber haben gerade seine Beobachtungen, die zugunsten einer solchen Lebenshaltung sprechen, einer in interessierten Kreisen und auch sonst zu Propagandazwecken weitverbreiteten Zeitschrift, der in Dresden erscheinenden „Vegetarischen Presse“, zu Beginn des Jahres 1936 Veranlassung zu einem umfangreichen Aufsatz gegeben, in dem zwar auch nicht verschwiegen wird, daß die Tibeter gelegentlich Fleisch genießen, im übrigen aber die vegetarische Lebenshaltung geradezu als Ursache ihres robusten Gesundheitszustandes, ihrer physischen Leistungs- und Widerstandsfähigkeit hingestellt wird. Ob und wie weit eine derartige Anschauung unter allen Umständen, besonders klimatischen, zu Recht besteht, geht uns hier nichts an. Bei aller Achtung aber, die wir vor den persönlichen Anschauungen Heims in diesem Punkte haben, möchten wir zum Schluß uns doch einen bescheidenen, jedoch wohlbegründeten Einwand gegen zwei kurze Stellen in seinem Buche erlauben, die geeignet sind, beim unbefangenen Leser eine irrige Vorstellung hinsichtlich der tibetischen Auffassung von Krankheit und Heilung zu erwecken (Stellen, die dann natürlich auch in dem gedachten Aufsatz der „Vegetarischen Presse“ hervorgehoben worden sind). S. 52 heißt es, „daß die Tibeter weder Ärzte noch Arznei kennen“, und wiederum S. 116: „Die Tibeter kümmern sich nicht um Arzneimittel. Medizin ist ihnen überhaupt unbekannt, denn die Krankheiten sind für sie von bösen Geistern und Dämonen erzeugt, die nur durch religiöse Zeremonien von Lamas vertrieben werden können.“ Zugegeben, daß diese Auffassung vom Ursprung der Krankheiten in manchen Fällen auch zutrifft (ein mongolischer Arzt, der den Referenten erst vor wenigen Monaten hier in

Frankfurt a. M. besuchte, erklärte ihm übrigens die als Dämonen-Krankheiten — tib. *gdon nad*, mong. *ada-in ebetcin* — bezeichneten Leiden als Angriffe auf die „individuelle Empfindlichkeit“!) und auch religiöse Bräuche zu ihrer Beseitigung tatsächlich in der einheimischen heilkundigen Literatur angeraten werden, so spielt denn doch die Arznei (und auch die Droge als Kräftigungsmittel) im Leben des Tibeters eine wichtige Rolle. Und es wäre doch merkwürdig, wenn die Bewohner des Gebiets von Minya Gongkar, die nach Heims Worten selbst Wurzeln graben und andere Drogen sammeln, um sie in großen Mengen abzusetzen (cf. die Angabe über Drogenexport aus Tibet in Note 2, S. 49, Bild 45 und S. 65), von der Heilkraft all dieser Dinge nichts wissen sollten! Aber das will doch noch wenig gegenüber der Tatsache besagen, daß der Lamaismus ein von seinem Standpunkt wohl ausgebildetes und gerade nach der pharmakologischen Seite hin im Laufe der Jahrhunderte ansehnlich bereichertes (cf. oben) Heilsystem besitzt, das z. T. im halbkanonischen Tandschur (*bsTan 'gyur*) verankert und damit zu einer Art Dogma geworden ist, dessen Richtlinien von den Ärzten streng innegehalten werden und nur bezüglich der Wahl und Ersatzmöglichkeiten von Arzneistoffen eine gewisse Freiheit gestatten. Dieses System aber ist Lehrgegenstand an besonderen klösterlichen Schulen (tib. *sman pai grva ts'an*, mong. *em-ün dacang* oder *em-ün surgaguli*), die ihrerseits wieder die Pforten nur solchen Mönchen öffnen, die bereits einen 13jährigen religiös-philosophischen Kursus (tib. *mts'an ñid*) mit Erfolg hinter sich haben. An solchen heilkundlichen Lehranstalten nimmt der Unterricht wiederum sechs Jahre in Anspruch, während welcher Zeit die Besucher sich auch praktisch beim Einsammeln von Arzneipflanzen auf Exkursionen und dann beim Präparieren betätigen müssen. Grundlage für den medizinischen Unterricht aber bilden dort bis auf den heutigen Tag die schon hier von uns erwähnten *rGyud bñi* nebst den zugehörigen umfangreichen Kommentaren und — was für uns das wichtigste ist — eine recht stattliche Literatur von anderen Schriften, die sich zum weitaus größten Teil mit den Rohdrogen, den Pflanzen, Tieren und Mineralien,

denen sie entstammen, ihren Eigenschaften und Wirkungen und ihrer oft recht verwickelten Verarbeitung zu einfachen Arzneien und Mischungen von solchen und schließlich mit deren Anwendung beschäftigen. Hat doch allein das Hauptwerk der lamaistischen Heilkunde, die schon mehrfach genannten *rGyud bži*, 12 Kapitel, die den Drogen, ihren Eigenschaften und der allgemeinen Wirkung gewidmet sind (von der speziellen Wirkung und Anwendung ist wieder in den Kapiteln, die von den einzelnen Krankheiten handeln, die Rede). Erst vor wenigen Jahren fand der russische Gelehrte A. Vostrikov in einem Kloster der Nord-Mongolei ein Verzeichnis von 298 tibetischen Büchern heilkundlichen Inhalts, Schreiber dieser Zeilen konnte sich aus mongolischen und tibetischen Quellen sowie gelegentlichen Angaben in der russischen Literatur über den Lamaismus ein Verzeichnis von etwa 50 einschlägigen Titeln zusammenstellen, und das burjatische Kloster Aga (tib. *A ko* geschrieben; die Mönche selbst nennen es „Kloster der wunderbaren Anhäufung großen Segens“ — *bDe c'en lhun grub*), das sich schon stets durch seine rege publizistische Tätigkeit ausgezeichnet hat, soll noch heute über zwanzig medizinische Bücher und Schriften in tibetischer und mongolischer Sprache drucken.

Schließlich sei auch noch erwähnt, daß dieselben Tibeter, die so widerstandsfähig sind und „sich nicht um Arzneimittel kümmern“, in ihrer heilkundlichen Sprache merkwürdigerweise nicht einmal ein Wort für unser „gesund“ (im Gegensatz zu „krank“) haben, sondern dafür *nad med* = krankheitslos (*med*), frei von Krankheit (*nad*) (mong. *ebetčin ügei*, genau dasselbe) gebrauchen.

W. A. Unkrig.

Lama Yongden und Alexandra David-Neel: Mipam. Der Lama mit den fünf Weisheiten. Ein tibetischer Roman. F. A. Brockhaus, Leipzig 1935. 333 SS. in 8°. Preis: Geh. 4,40 RM., Leinen 5,30 RM.

Weltanschauliche und religiöse Vorstellungen fremder Völker zu verstehen, ist im allgemeinen nicht leicht und setzt, wenn anders solch ein Unterfangen Erfolg haben soll, immer eine gewisse philosophische, bzw. theologische Schulung voraus. Diese Über-

zeugung wird sich — einmal nur auf das religiöse Gebiet beschränkt — schon dem unter uns aufdrängen, der beispielsweise ohne solche Vorbereitung den Versuch unternimmt, auch nur ein anderes Bekenntnis, als das, dem er selbst angehört, verstehen zu wollen. Noch schwieriger gestaltet sich das, wenn es sich um eine andere Religion handelt. Das gilt erst recht für all die vielen Völker, die kennenzulernen, die meisten auf das Buch angewiesen sind, mithin auch für die, welche dem Buddhismus anhängen, und bei denen dieser zudem jedesmal in den Lebensäußerungen und zum Teil auch in der Lehre eine andere Prägung, bedingt durch die jeweiligen genuinen religiösen Vorstellungen des betreffenden Volkes und bisweilen auch noch (wie hier bei den Tibetern) durch andere fremde Einflüsse, angenommen hat. In diese eigenartige Psyche den Laien einzuführen, ist darum schon an sich keine leichte Aufgabe, und ihr wird natürlich am besten gerecht werden, wer selbst Träger dieser Psyche ist und überdies die Gabe besitzt, die Hauptzüge der fraglichen Gedanken- und Empfindungskomplexe auch anderen leichtfaßlich zu übermitteln. So betrachtet, verdient denn auch das vorliegende Buch die Beachtung aller, denen es darum zu tun ist, in das Verständnis eines der wesentlichsten Probleme des tibetischen Buddhismus, die Auffassung von der Wiedergeburt und ihre Auswirkung im hierarchischen System des Lamaismus, wie wir sie sonst nirgends in der gesamten buddhistischen Welt antreffen, einzudringen. Mit den Persönlichkeiten der beiden Autoren, des Lamas Yongden (*Yöns ldan*) als eines berufenen Vertreters von Religion und Volkstum und seiner Interpretin Alexandra David-Neel, die von vierzehn in buddhistischen Ländern verlebten Jahren mehr als die Hälfte allein in Tibet zubrachte, dürfte die Gewähr für eine harmonische Einheit von Inhalt und einer für europäische Denkweise möglichst zugeschnittenen Ausdrucksform gegeben sein. Um diese Übermittlung lamaistischen Gedankengutes noch ansprechender und faßlicher zu gestalten, ist die Form des Romans gewählt worden, und wenn Referent an anderer Stelle (Ostasiatische Zeitschrift 1936, S. 65) dies Buch, dessen Gestalten tibetische Menschen der Gegenwart sind, als eine Art „modernisierten *Jātaka's*“ bezeichnete, so

sei hier noch daran erinnert, daß es der Lamaismus ebenso gut wie manche andere Buchreligion (wir brauchen da durchaus nicht erst in die Ferne zu schweifen oder lange zu suchen) verstanden hat, seine Glaubenswahrheiten in Gestalt einer erbaulichen und religiös belehrenden und doch zugleich unterhaltenden Literatur zu propagieren und bei seinen Anhängern zu festigen^a. Ja, noch sinnfälliger hat er den Inhalt seiner Lehren gerade den einfältigen und selbst des Lesens unkundigen Schichten der Tibeter darzubieten vermocht, nämlich — wenn wir so sagen dürfen — durch kleine „Einakter“ mit religiösem Sujet, die je meist einen dogmatischen oder auch ethischen Gedanken zum Grundzug haben. Bacot hat uns von diesen anmutigen und reizvollen Darbietungen schöne Proben in seinen „Trois mystères tibétains“ (Paris 1921) gegeben, wie sie noch heute in den klösterlichen Gemeinschaften von den Mönchen, aber auch von wandernden weltlichen Schauspielertruppen aufgeführt werden (cf. näheres hierüber: J. B. Vladimirov, „Tibetische Theatervorstellungen“, aus dem Russischen übersetzt bei Filehner in „Kumbum Dschamba Ling“, Leipzig 1933, SS. 501—511). In noch höherem Grade aber gilt diese Sinnfälligkeit für jenen Ausdruck eines spezifisch lamaistischen Lehrbegriffs, des Dogmas vom „Zwischenzustand“ (*bar do*), der in den bekannten 'C'am-Mysterien Gestalt gewonnen hat. Sehr wahrscheinlich ist darum, daß sich der Lama Yongden, vor

die Aufgabe gestellt, tibetische Menschen in ihrer Welt zu schildern, an eines der vielen Vorbilder ähnlichen Stoffes gehalten hat, wie sie in den eben erwähnten Literaturgattungen, die letzten Endes übrigens auf Indien zurückgehen, niedergelegt sind. Im allgemeinen aber kann dieser erste Versuch eines tibetischen Lamas, dem Durchschnitts-Westländer eine der wichtigsten Ideen tibetischer Psyche nahezubringen, als wohl gelungen gelten, doch darf darüber auch nicht der vermittelnden Rolle seiner Mitarbeiterin vergessen werden. Im Rankenwerk des Romans findet der Leser eine ganze Menge volks- und völkerkundlich wertvoller Angaben, die einen guten Einblick in Leben, Sitte, Gewohnheit, Charakter, Fähigkeiten, materielle und geistige Kultur gestatten. Selbst eine Gegenüberstellung von Christentum (vertreten durch eine Missionsstation in China) und Lamaismus fehlt nicht.

W. A. Unkrig.

^a Auch die neobuddhistische Propaganda hat sich wiederholt des Romans, der Novelle und anderer Formen erzählender Prosa für ihre Zwecke bedient; cf. z. B. die halb in Südindien und Burma, halb im tibetischen Kloster Kumbum spielende Erzählung „Der Überwinder“ von Wolfgang Bohn in „Die Buddhistische Welt“, Jahrg. V, SS. 9—28. Leider hat sich der Autor dieser Erzählung, der s. Zt. viel für die Kenntnis des Buddhismus in Deutschland getan (eins seiner Werke ist sogar ins Japanische übersetzt), in Bezug auf tibetische Klosterverhältnisse manche Ungenauigkeiten zuschulden kommen lassen, die bei besserer Orientierung an Hand der Literatur leicht hätten vermieden werden können.

ZU DEN BILDТАFELN

Durch ein Versehen sind die Bildtafeln dieses Heftes nochmals mit Nummern 17—24 versehen worden, statt mit den Nummern 33—40.

Tafel 17 (33). Sitzende Holzfigur, fast Lebensgröße. Farbige Behandlung. Madonna Guanyin. Sung-Zeit. Sammlung v. d. Heydt, China-Institut.

Tafel 18 (34). Katze aus weißem Porzellan. Anfang des 18. Jahrhunderts. Als Nachtlämpchen zu verwenden. Sammlung v. d. Heydt, China-Institut.

Tafel 19 (35). Zeremonialbeil aus Bronze. Dschou-Zeit. Sammlung v. d. Heydt, China-Institut.

Tafel 20 (36). Buddhistische Kapelle. Bilder der drei Buddhas und der Bodhisattvas

aus dem 18. Jahrhundert. Auf dem Altartisch in der Mitte das Buddhakind, umgeben von den „Acht Kostbarkeiten“. Sammlung Rouselle, China-Institut.

Tafel 21 (37). Blick vom Herrenzimmer ins Schreibzimmer, China-Institut.

Tafel 22 (38). Teil der Gitterwand im Herrenzimmer, China-Institut.

Tafel 23 (39). Blick vom Schlafzimmer ins Frühstückszimmer, China-Institut.

Tafel 24 (40). Teil der Gitterwand im Schlafzimmer, China-Institut.